3

Zur Erinnerung.

Blätter des Dankes für meine Freunde.

Von

Rudolf Virchow.

Berlin.
1902.

(Separatabdruck aus Virchow's Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medicin. 167. Bd. 1902.)

Druck und Verlag von Georg Reimer in Berlin.

Zur Erinnerung.

Blätter des Dankes für meine Freunde.

Von

Rudolf Virchow.

Der 13. October 1901 hat mir nicht bloss einen Festtag von unvergleichlicher Herrlichkeit, sondern eine ganze Festwoche von immer neuen Freudentagen gebracht, so reich, dass ich ausser Stande war, allen Theilnehmern einzeln zu danken, und dass ich jetzt, nachdem zu übersehen ist, wie viele derselben scheinbar oder in Wirklichkeit dabei vernachlässigt worden sind, keinen anderen Weg sehe, diesen Vielen einigermaassen näher zu kommen, als den Weg durch die Presse. Für meine wissenschaftlichen Freunde, welche doch das Hauptcontingent zu den Festen gestellt hatten, darf dieses alte Archiv, das nun länger als 50 Jahre das gemeinsame Mittel der Verständigung für uns gewesen ist, wohl noch einmal diese Function erfüllen. Seine weite Verbreitung über die ganze Welt gewährt mir die Sicherheit, dass meine Worte nicht ganz ungehört verhallen werden.

Als der Gedanke auftauchte, meinen 80. Geburtstag festlich zu begehen, beschwichtigten meine näheren Freunde meine Abneigung gegen eine öffentliche Feier durch die Zusicherung, dass jede Einwirkung auf eine solche durch mich selbst ausgeschlossen

bleiben müsse. Ja, als die Festtage sich näherten, behandelten sie mich in der Art, wie einen Patienten, dem seine Aerzte das Regime seines Verhaltens vorschreiben unter der Bedingung, dass er auf jedes eigenmächtige Eingreifen verzichte; ich konnte nur bruchstückweise erfahren, was sie mit mir vorhatten. Das Comité, und namentlich sein in ähnlichen Aufgaben so erprobter Vorsitzender, mein theurer Freund und College Waldeyer und sein stets bereiter und geschickter Geschäftsführer Posner, brachten es in der That zu Stande, meine innere Bewegung in einen solchen Ruhezustand umzuwandeln, dass ich alles Widerstreben aufgab. In diesem Zustande trat ich in das Fest ein, ohne dass ich alle Consequenzen zu übersehen vermochte, ja, wie ich annehmen darf, ohne dass die Leiter selbst ein Bild davon haben konnten, welche Dimensionen dasselbe annehmen werde.

Das Fest hat seitdem stattgefunden und die Presse hat dafür gesorgt, die Nachricht davon durch alle Welt zu tragen. Ich versage es mir daher, hier nochmals eine Schilderung desselben zu geben. Eine Uebersicht der mir zugegangenen Adressen und Ehrenbezeugungen wird vielleicht später gedruckt werden; die Zahl derselben ist so gross, dass selbst die Aufführung der Kategorien an dieser Stelle zu cursorisch ausfallen würde. Die Summe der telegraphischen Depeschen beträgt allein gegen 800. Der Inhalt derselben ist so verschiedenartig, dass sie mir ein Spiegelbild meines ganzen, recht unruhigen Lebens vorgeführt haben und dass sie für jeden anderen verwirrend erscheinen mögen. Das kommt daher, dass ich im Laufe der Zeit recht verschiedene Richtungen der Forschung und der Thätigkeit eingeschlagen habe, und dass nicht bloss der Ort meines Amtssitzes gewechselt hat, sondern dass ich auch auf grösseren Reisen ganz Europa und wichtige Theile von Africa und Asien besucht habe. Von jedem dieser Plätze sind mir persönliche Beziehungen geblieben, und zwar zum grossen Theil recht innige, welche durch treffliche Menschen getragen sind. Ich erinnere nur an Dürkheim in der Rheinpfalz. Aber auch fast jeder dieser Plätze hat mir Gelegenheit geboten, neue Gebiete des Wissens für mich zu erschliessen und denselben selbständige wissenschaftliche Arbeiten zu widmen. Nicht wenig hat dazu beigetragen, dass meine häufige Betheiligung an den periodischen wissenschaft-

lichen, sei es nationalen, sei es internationalen Versammlungen, insbesondere der deutschen Gesellschaft der Naturforscher und Aerzte und der deutschen Anthropologischen, mich direkt zu praktischer Mitarbeit zwang. So hat der Gang meiner Forschungen nicht nur die Länder und deren Bewohner in den Kreis meiner Darstellung gebracht, sondern ich habe je nach Umständen sowohl die Medicin und die Naturwissenschaften, als auch die Anthropologie und die Archäologie, gelegentlich auch die Literatur, die Philosophie, die Politik und die socialen Zustände zum Gegenstand meiner Studien gemacht.

Diese Vermischung ist von mir nicht willkürlich oder gar tendenziös vorgenommen worden. Entscheidend dafür ist eine Mission geworden, mit der ich im Beginn des Jahres 1848 durch einen Auftrag des damaligen preussischen Medicinalministers betraut wurde. Sie galt der Erforschung der in Oberschlesien ausgebrochenen schweren Epidemie des sogenannten Hungertyphus. Bei der Erörterung der Ursachen dieser Epidemie kam ich zu der Ueberzeugung, dass die schlimmsten derselben in socialen Missständen beruhten und dass der Kampf gegen diese Missstände nur auf dem Wege tiefgreifender, socialer Reformen geführt werden könne. Meine Darstellung erregte viel Missfallen, aber ich finde einen Trost dafür in der Thatsache, dass auch die Regierung recht bald auf den Weg der Reformen einlenkte und dass dadurch höchst segensreiche Resultate erzielt worden sind. Noch mehr erhebt mich das Gefühl, dass mein Vorgehen nicht allein für Oberschlesien Bedeutung gewonnen hat, sondern dass nach und nach ein Land nach dem andern sich für ein gleiches Vorgehen entschlossen hat. Unser eigenes Land hat später wiederholt schlimme Erfahrungen auf dem Gebiete der Hungerzustände gemacht. Fast unmittelbar nach meiner Uebersiedlung nach Bayern (1849) erhielt ich dort den Auftrag, die Noth im Spessart zu studiren. In den nächsten Jahren rückte die Hungerepidemie auch in Preussen ganz nahe: über Ostpreussen habe ich in einer besonderen Schrift gehandelt, und als dirigirender Arzt der Charité sah ich zweimal meine Abtheilung ganz gefüllt mit Kranken, die an Fleckfieber (ansteckendem Typhus) litten. Aus einer dieser Epidemien stammt die durch meinen Assistenten Dr. Obermeyer gemachte Entdeckung des

mikroskopischen Blutparasiten (Spirillum), welche den Weg eröffnet hat zu der Kenntniss der immer grösser werdenden Zahl gefährlicher Blutparasiten. Ich will nicht sprechen von der Cholera, den Pocken und anderen schlimmen Seuchen, welche der gesteigerte Verkehr oder die Kriegsnoth uns brachte. Mir liegt nur daran, wieder einmal in Erinnerung zu bringen, wie unvermeidlich es ist, die praktische Medicin mit der politischen Gesetzgebung in unmittelbare Beziehung zu setzen, was ich damals in der „Medicinischen Reform“ (1848—49) versuchte. Seitdem die öffentliche Hygieine als integrirender Bestandtheil der allgemeinen Fürsorge aufgestellt worden ist, hat der Vorwurf, dass ein Arzt auch Politiker sei, alle Bedeutung verloren. Es ist freilich noch jetzt nicht immer leicht, das Recht der ärztlichen Beurtheilung in grossen Fragen des Volkslebens anzuerkennen, und wer die Discussionen der letzten Jahre über Acclimatisation und Colonisation anhaltend verfolgt hat, der wird wissen, wie gefährlich es ist, in der Beurtheilung der Verhältnisse des Volkslebens über die wissenschaftlichen Grundsätze einfach hinwegzugehen oder sie oberflächlich zu beurtheilen.

Die sanitären Zustände der Städte schliessen sich hier an. Meine ersten Versuche zu einer wissenschaftlichen Statistik der Ortskrankheiten habe ich in Würzburg gemacht. Ehe noch die Frage nach der Verbreitung der Tuberculose in Mode gekommen war, sind damals von mir die ersten, noch jetzt mustergültigen Aufnahmen der phthisischen Todesfälle in einer ganzen städtischen Bevölkerung ausgeführt worden. Im Verfolg derselben habe ich Jahre lang die Natur der Tuberkel und der Schwindsucht zu erforschen gesucht und ich bin der Meinung, dass meine damals gewonnenen Sätze ihre Bedeutung nicht verloren haben, obwohl ich den Tuberkel-Bacillus noch nicht kannte. Indess die Kenntniss dieses Bacillus ist nicht das A und Ω der Tuberkel-Lehre, wie sich das in der letzten Zeit bei dem Studium der Perlsucht des Rindviehs gezeigt hat. Auch diese Krankheit habe ich in meiner Würzburger Stellung zuerst genau studirt. Meine sehr correcten Angaben haben nicht gehindert, dass man auch diese Krankheit Tuberculose genannt und dieselbe sogar als die Hauptquelle der Menschen-Tuberculose bezeichnet hat. Erst die neuesten Angaben eines gewiss unverdächtigen Zeugen, des Herrn Rob. Koch, haben wieder die Frage aufgerührt, ob die Perlsucht der Rinder

von der Tuberculose des Menschen verschieden sei. Aber das wird hoffentlich auch eine dauerhafte Warnung sein, eine Vermischung der Krankheitsursachen mit den Krankheitswesen nicht ohne gründliche Vorstudien in der pathologischen Anatomie zuzulassen.

Ich kann dieses Kapitel nicht verlassen, ohne der in neuerer Zeit ausgeführten grossen sanitären Verbesserungen in der Einrichtung der menschlichen Wohnungen und der menschlichen Ortschaften zu gedenken, mögen sie nun in Städten oder in Dörfern ausgeführt sein. Es war auch die Vermischung von Medicin und Socialpolitik, die mich auf dasjenige Feld führte, auf dem es mir durch glückliche Umstände gelungen ist, die Wohnungsverhältnisse in Berlin gründlich zu ändern. Ich verdanke die Möglichkeit, bei einer so grossen Veränderung bestimmend mitzuwirken, in erster Linie dem Umstande, dass ich Stadtverordneter von Berlin geworden war, und demnächst dem grossen und dauernden Vertrauen, welches ich durch fast 50 Jahre bei meinen Mitbürgern gefunden habe. Wenn sie mir später das Ehrenbürgerrecht ertheilten, so darf ich auch darauf hinweisen, dass seit meiner Mitarbeit die ganze Physiognomie der deutschen Hauptstadt sich verändert hat. Denn die Städtereinigung erforderte nicht bloss eine umfassende Wasserzuleitung, eine durchgreifende Canalisation und weit ausgedehnte Rieselfelder, sondern auch eine entsprechende Regulirung und Nivellirung sämmtlicher Strassen und einen Umbau in jedem Hause. Das hat Hunderte von Millionen gekostet, aber meine Mitbürger haben die grosse Last übernommen in dem unverbrüchlichen Vertrauen, dass jede Geldsumme durch ein Aequivalent an Gesundheit und an Lebensdauer belohnt wird. So ist Berlin zugleich eine der reinlichsten und schönsten, aber auch der gesundesten Grossstädte geworden. Wenn ich noch jetzt trotz meiner gehäuften und zuweilen recht drückenden Arbeiten die sanitäre Aufsicht über die Städtereinigung behalten und sogar kürzlich von Neuem eine Wahl als Stadtverordneter angenommen habe, so darf ich wohl voraussetzen, dass man dies nicht dem Ehrgeiz, sondern einem strengen Pflichtgefühl und einer Beharrlichkeit in der Verfolgung grosser Aufgaben zuschreiben wird.

Diese halbpolitische Thätigkeit beruht überall auf ernsthaften wissenschaftlichen Vorarbeiten. Insbesondere die Organi-

sation der Städtereinigung ist fast ganz und gar aus der communalen Initiative heraus durchgesetzt worden, und ich bin stolz darauf, dass ich daran mitwirken konnte, und dass jetzt die allgemeine Gesetzgebung auf unseren Leistungen weiter arbeiten kann. Vielleicht findet man noch ein besseres „System“, aber was erreicht ist, wird trotz Allem sicherlich ein mustergültiges Vorbild bleiben. Dabei darf wohl an ein anderes, sehr bekanntes Beispiel erinnert werden, ich meine an die Fleischschau. Eine wie heftige und anhaltende Opposition wurde durch unsere Nachweise von den Trichinen im Schweinefleisch hervorgerufen, und wie lange hat es gedauert, ehe die Gesetzgebung dafür eintrat, eine immer wirksamere Fleischschau vorzuschreiben! Die Stadt Berlin hat ihre Einrichtungen dafür frühzeitig und ohne Mitwirkung der Staatsgewalt zu Stande gebracht. Aber noch jetzt ist es nicht möglich geworden, die internationale Gesetzgebung in vollen Einklang mit den Forderungen der Wissenschaft zu bringen, und einigemal waren wir nahe daran, über diese Discordanz in gefährlichen Streit mit Nordamerica zu kommen. Der so oft hervortretende Gegensatz zwischen der Praxis und der forschenden (nicht bloss theoretischen) Wissenschaft setzt grosse Kaltblütigkeit und Umsicht, aber auch grosse Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit voraus, wie sie ohne die Controle der Wissenschaft kaum jemals in die Gebräuche des täglichen Lebens übergeführt werden. Am schlimmsten sind dabei die Halbwisser, die in dem Hochmuth der gewöhnlichen Laien glauben, sich über die strengen Forderungen des gelehrten Forschers hinwegsetzen zu dürfen.

Berlin ist nicht die einzige Stadt, die mich zum Ehrenbürger erwählt hat, aber die einzige, die es auf Grund wirklicher praktisch-wissenschaftlicher Arbeiten gethan hat. Es giebt andere Städte, die mir gleiche Ehre erwiesen haben. Die erste war Bologna (1867), diese älteste Universitätsstadt von Italien und die am meisten aushaltende in der Unterstützung wissenschaftlicher Arbeiten, mit deren Behörden ich, wie auch die letzten Tage gezeigt haben, in ununterbrochener freundschaftlicher Beziehung stehe. Die grössten und am meisten blühenden Städte meiner späteren Heimath, des schönen Frankenlandes, Würzburg und Nürnberg, haben noch jüngst je eine Strasse

nach meinem Namen benannt, wie es Berlin schon früher gethan hatte. Dabei muss ich mit grosser Genugthuung bemerken, dass die städtischen Behörden Berlins das neue, von ihnen erbaute Krankenhaus, das grösste unserer Stadt, mit meinem Namen versehen haben. Die Gemeindebehörden des Dorfes Virchow in Hinterpommern haben mir durch eine künstlerisch ausgeführte Adresse sogar in Erinnerung gebracht, dass sie meinen vor Jahren ausgeführten Besuch, als ich meinen Söhnen den Ort zeigen wollte, nicht vergessen haben. Diese communalen Ehrungen erwähne ich mit besonderer Freude: sie sind ohne Nebenzwecke, aus rein persönlicher Verehrung gespendet worden, und gewähren mir eine hohe Befriedigung.

Daneben gedenke ich der vielen mir zugesandten Einzel-Documente, welche in der Hauptsache auf einer Würdigung meiner wissenschaftlichen Arbeiten beruhen. Unter ihnen steht der Grösse des Festgeschenkes und der Wärme der Anerkennung nach obenan die Collectiv-Gabe der wissenschaftlichen und der ärztlichen Körperschaften Oesterreichs. In einer grossen, kostbaren, aus Onyx und Bronze kunstvoll gefertigten Cassette liegen 80 besondere, meist mit prächtiger Malerei ausgestattete Adressen, Diplome u. s. w. aus den einzelnen Ländern und von den daselbst constituirten Vereinen und Gesellschaften, von der Wiener Akademie bis zu den ärztlichen Vereinen von Siebenbürgen, Ungarn und Bosnien, Abbazia und Zara. Mein hochverehrter Freund Toldt überbrachte sie persönlich; sie wird mir ein theures Angedenken an ihn und an so viele liebe und geschätzte Collegen bleiben. — Diesem Kleinodium am nächsten kommt eine Collectiv-Adresse der australischen Aerzte, übersendet durch Professor Wilson in Sydney: ein starker Band, dessen Dedicationsblatt mit reicher Miniatur-Malerei verziert ist, und der für jedes Land (auch Tasmanien und Neu-Seeland) auf besonderen Karten die Adressen der einzelnen Geber enthält. Es ist wohl das erste Mal, dass ein ganzer Continent seine Huldigung in einem einzigen Document vereinigt und die Gelegenheit für wichtig genug ansieht, sein Zusammenwirken mit der allgemeinen Wissenschaft zu bezeugen.

Entsprechend dem geringeren Areal viel geringer an Zahl, aber um so wärmer im Ausdruck sind die Vertreter der Schweiz

erschienen. Aber sie brachten ein Geschenk, das mir immer theuer bleiben wird: ein prächtiges Oelgemälde vom Walensee. Ich erzähle die Geschichte desselben wegen ihres nicht geringen Interesses. Es war in den Tagen, wo ich im Auftrage der deutschen Anthropologischen Gesellschaft die grosse Schulerhebung über die Farbe der Haare, der Augen und der Haut leitete, die zuerst in ganz Deutschland, dann auch in Oesterreich und der Schweiz ausgeführt wurde. Bei dem Studium der eingelieferten Zählkarten stiess ich auf ein überraschendes Verhältniss: im Lande Kerenzen, am Südufer des Walen-Sees, in einem Gebiet, das wir gewöhnt waren, der alemanischen Besiedelung zuzuschreiben, überwog in der Schuljugend die brünette Complexion. Da ich einen Fehler vermuthete, so benachrichtigte ich Professor Kollmann in Basel, der die Schweizer Materialien in der Hand hatte, und bat um Aufklärung. Ich erhielt bald die Aufforderung, lieber selbst nachzusehen; ich weilte just mit meiner Familie in dem lieblichen Suggenthal am Fusse des Schwarzwaldes und im nahen Verkehr mit den Freiburger Freunden, Ecker und meinem lieben Taufpathen, dem nachmaligen Prof. Paul Langerhans jun. Dort empfing ich die Einladung, zunächst nach Basel zu der Geburtstagsfeier von W. His, und von da zur Schweizer Naturforscher-Versammlung nach Stachelberg im Canton Glarus zu kommen. Alles ging vortrefflich. Ich traf in der Versammlung einen meiner ältesten Schüler, Dr. Schuler von Mollis, der Fabrikarzt für die ganze Eidgenossenschaft geworden ist, und die Pfarrer von Müllehorn und den Orten am Walensee; alle stimmten überein, dass die Sache an Ort und Stelle untersucht werden müsse. Ich brach mit Kollmann an demselben Abend trotz später Nachtzeit auf und wir erreichten noch unser nächstes Ziel, das hoch über dem See gelegene Dorf Obstalden. Vorweg mag gesagt sein, dass sich sofort die Richtigkeit der Angabe der Schullehrer ergab, aber wir wurden zugleich belohnt durch die wundervolle Lage und Aussicht von Obstalden, die in dem vollen Lichte des nächsten Morgens so entzückend auf mich einwirkte, dass ich sofort einen Contract für den nächsten Herbst abschloss, um dort mit meiner Familie Aufenthalt zu nehmen. So entspann sich ein, auch auf die Bevölkerung sich ausdehnendes Verhältniss, das mich und die Meinigen seitdem zu wieder-

holten Malen dorthin zurückführte. Die wundervolle Natur erfrischte uns und sie hat später in schweren Zeiten Besserung und Heilung für nächste Angehörige gebracht. Aber sie hat auch in wenigen Jahren das verlassene Dörflein zu einem gesuchten Rastplatz für viele Fremde gemacht, und Obstalden ist ein weit bekannter Ort geworden. Diese Erinnerung sollte das mir geschenkte Gemälde auffrischen, und ich kann nicht bloss das gute Ergebniss rühmen, sondern noch mehr das feine Gefühl der Geber, welches gerade dieses Bild documentirt. Ich danke den Schweizer Aerzten, die es mir geschenkt haben, von ganzem Herzen, und ich will nicht verschweigen, dass der Gedanke dazu, wie ich später erfuhr, von einer geistreichen Frau ausgegangen ist. Herr Schuler hatte die Gabe noch verstärkt, indem er eine ganze Reihe prächtiger Photographien vom See und den Ortschaften des Glarner Landes gesammelt hatte. So oft ich das Gemälde, das jetzt in meiner Wohnung hängt, anschaue, überkommt mich Freude und Rührung über die herzliche Gesinnung, welche die Geber erfüllt. — Diese Gesinnung tritt auch zu Tage in der Begrüssungs-Adresse der Züricher Naturforschenden Gesellschaft und der Berner Medicinischen Fakultät, der Aufsichts-Commission des Bernischen historischen Museums, der Professoren von Basel und Bern. Besonders angenehm berührte mich eine Zuschrift des berühmten Aegyptologen Naville, den ich vor Jahren bei seiner Arbeit in Bubastis besucht hatte.

Höchst ehrenvoll sind die Gaben aus England, Schottland und Irland, an der Spitze aus allen diesen Ländern die ältesten und berühmtesten Gesellschaften, persönlich vertreten durch meinen grossen Freund Lord Lister: ich nenne nur die Royal Society von London, das Royal College of Surgeons und die Royal Med. and Chirurg. Society of England, die gleichartigen Institute von Edinburgh, Glasgow und Dublin, die Universitäten von Birmingham und Aberdeen, welche letztere mich kürzlich in absentia zum Doctor legum creirt hat.

Aus Italien überbrachte mein erprobter Gönner, der Minister Baccelli, persönlich im Namen seiner Regierung ein Doppelbildniss von Morgagni und mir, sowie von meinen dortigen Schülern eine goldene Medaille und eine schöne Adresse,

sowie eine solche von der medicinischen Facultät in Rom mit der Ernennung zum Ehren-Doctor.

Scandinavien schickte eine goldene Medaille des schwedischen Aerzte-Vereins mit Adresse, ferner Adressen der schwedischen Akademie zu Stockholm, der medicinischen Fakultät von Upsala und Lund, der norwegischen Aerzte von Christiania und Bergen, der medicinischen Facultät in Kopenhagen.

Aus Helsingfors erhielt ich eine prachtvolle, durch ihren originellen Einband in Birkenrinde ausgezeichnete Adresse, neben der als Concurrenzstücke die Gaben des Museu Nacional und der Medicinisch-chirurgischen Gesellschaft von Rio de Janeiro und eine Adresse von Chile genannt werden mögen.

Von Paris kamen eine goldene Medaille der Société d'anthropologie (mit dem Brustbild von Broca), und eine durch Herrn Languelonne übersandte Bronzestatuette von Hippokrates (von Paul Dubois), „gewidmet von französischen Freunden und Gelehrten". Von Brüssel eine Glückwunsch-Adresse der Académie Royale de Belgique.

Aus Holland eine Adresse der Amsterdamer Aerzte und Naturforscher mit einem grossen Album der „Amtsgenossen und Freunde", überbracht durch Professor Stokvis; von dem Ethnographischen Museum in Leiden die Prachtausgabe des Wajang Proewa, den Anfang eines Prachtwerkes über philippinische Schädel, und ein Heft „Moderne Kunst in Nederland" von Herrn Kleinmann in Haarlem; endlich eine Adresse der medicinischen Facultät in Leiden.

Ungemein zahlreich waren die Adressen aus Russland, dem Lande, in welchem ich vielleicht die zahlreichsten Schüler unter den Aerzten zähle. Noch bis in die letzten Tage kamen immer neue Adressen aus den entferntesten Städten [Baku, Tiflis, Kutais, Jalta, Odessa, Blagowestschensk, Charkow, Jaroslaw, Jekaterinoslaw, Lodz, Kasan, Kars, Kertsch, Kischineff, Kursk, Mohilew, Mitau, Omsk, Orel, Orenburg, Pensa, Polkowa, Nikolajew, Rjäsan, Riga, Rostow, Saratow, Simferopol, Stawropol, Tambow, Tomsk, Tula, Wilna, Warschau, Wladikawkas, Woronesch, Zytomir, Kostroma, Moskau, Wologda, Dorpat (Jurjew), Kiew], sowohl von medicinischen, als auch von anthropologischen, geographischen, historischen Gesellschaften. Der Kaiser hatte mir

schon vorher einen hohen Orden verliehen und gestattet, dass ich zum Ehrenmitgliede des Medicinalrathes ernannt und zugleich für die Rudolf Virchow-Stiftung eine Sammlung von Beiträgen veranstaltet werde. Von verschiedenen Orten waren Anzeigen eingetroffen, dass mit Sammlung solcher Beiträge begonnen sei. Von Adressen zähle ich aus Moskau 26, aus Petersburg 26, aus Odessa 12, aus Kiew und Kasan je 6, aus Charkow 8, aus Riga 5, Jurjew 8 u. s. w.

Ich muss mich, was die Betheiligung des Auslandes betrifft, auf diese an sich so glänzende Zusammenstellung beschränken. Sie wird wohl später noch ergänzt werden. Nur Eines will ich noch hinzufügen: die Betheiligung desjenigen Landes, dessen Freundschaft wir erst in den letzten Jahren in so reichem Maasse gewonnen haben; ich meine Japan. Wie zahlreich sind dort unsere medicinischen Schüler, und wie treu erhalten sie die Erinnerung an ihre deutsche Bildung, und wie grosse Hülfe haben sie uns schon in der Erforschung schwieriger wissenschaftlicher Probleme gebracht! Die Nachricht über die Feier in Tokyo ist erst in den letzten Tagen hier eingetroffen: der deutsche Botschafter, Graf Arco, hatte die Landsleute und die japanischen Freunde in der Gesandtschaft versammelt und ich erhielt ihren gemeinsamen Gruss. Aber auch die einzelnen Gelehrten schickten Festgrüsse; selbst von Kyoto, der neuesten japanischen Universität, kam eine herzliche Adresse (unterzeichnet von Fujinami und Nakarai). An der Spitze der Männer von Tokyo stand unser hochgeehrter Landsmann, Professor Baelz, der erst neulich von seiner Reise in die Heimath zurückgekehrt war. Unter seiner Leitung dürfen wir hoffen, dass die medicinischen Schulen von Japan ihre grosse Culturmission, die moderne, naturwissenschaftliche Methode in Ostasien auszubreiten und für eine lange Dauer zu befestigen, auch künftig erfüllen werden, so wie es in America durch andere unserer Schüler in glänzender Weise geschehen ist! —

Ich sehe, dass ich mich kürzer fassen muss, um nicht allzu ruhmredig zu erscheinen. Die Zurückhaltung wird mir doppelt schwer, da ich jetzt über Deutschland sprechen müsste, um so schwerer, da mein Dankgefühl auf das Stärkste erregt ist. Denn ich hätte hier nicht bloss von den Gelehrten und den gelehrten

Gesellschaften, von den zahlreichsten Gönnern und Freunden, insbesondere auch von vielen politischen, communalen und volkswirthschaftlichen Genossen zu reden, sondern auch und insbesondere von der grossen und überraschenden Anerkennung, die mir in herzlichster Form und in unerwarteter Fülle zu Theil geworden ist. Es ist öffentlich bekannt, dass Seine Majestät der Kaiser und König schon vor der Feier mir den höchsten „wissenschaftlichen" Orden Preussens verliehen und dadurch den Anstoss zu einer allgemeinen Theilnahme für mich gegeben hat; ein huldvolles Anschreiben und die Verleihung der grossen goldenen Medaille für Wissenschaft werden diese gnädige Würdigung in steter Erinnerung bei mir und meiner Familie erhalten. Eine Depesche des Reichskanzlers aus Hubertusstock vom 12. October und ein Anschreiben des Staatssecretärs für das Innere haben meine Auffassung in der freundlichsten Form bestätigt. Das Königlich Preussische Unterrichts-Ministerium hat dem neuen Pathologischen Museum, dessen Errichtung meine frühesten akademischen Programm-Gedanken verwirklicht hat, meine von Hans Arnold ausgeführte Marmor-Büste geschenkt, die durch Seine Excellenz den Herrn Unterrichts-Minister selbst mit einer anerkennenden Ansprache bei dem Beginn des Festes enthüllt wurde. Die Akademie der Wissenschaften hat ihren, durch die Secretäre überbrachten, höchst schmeichelhaften Glückwunsch mit einer in ihrem Auftrage von B. Kruse angefertigten Bronze-Plakette begleitet. Das Schlesische Museum für Kunstgewerbe und Alterthum in Breslau überreichte eine Gold-Plakette von E. Kempffer, die Kaiserliche Leopoldinisch-Carolinische deutsche Akademie der Naturforscher mit einer Adresse ihre grosse goldene Medaille. Der Ausschuss des Deutschen Aerzte-Vereinsbundes brachte ein vortrefflich ausgeführtes Huldigungsbild.

Alles, was an kostbaren Ehrengaben und an künstlerisch ausgestatteten Adressen an mich gelangt war, habe ich seiner Zeit Herrn Professor Lessing auf seinen Wunsch zur öffentlichen Ausstellung überlassen. Dieselbe hat in dem schönen Lichthofe des Kunstgewerbe-Museums stattgefunden. Sie hat allgemeine Bewunderung erregt.

Ich kann nicht schliessen, ohne noch einigen hochgestellten und mir seit langer Zeit freundlich gesinnten Fürstlichkeiten

meine besondere Freude darüber auszudrücken, dass sie die Fortdauer ihrer Theilnahme auch bei dieser Feier durch telegraphische Depeschen zu erkennen gegeben haben. Es waren dies die Prinzessin Therese von Bayern, die Herzoge Johann Albrecht und Georg zu Mecklenburg, Prinz Christian zu Schleswig-Holstein, der Herzog von Ratibor.

Den ganz ungewöhnlichen Ehrungen gegenüber, die mir zu Theil geworden sind, kann ich nichts weiter thun, als meinen wärmsten und herzlichsten Dank wiederholen. Das Gefühl der Verpflichtung ist zu gross, als dass ich ihm Worte verleihen könnte, die meine Empfindungen ganz ausdrücken. Auch bin ich zu alt geworden, um neue Leistungen in Aussicht stellen zu können, welche würdig genug wären, um als eine Gegengabe betrachtet zu werden. Ich werde nicht müde werden, so lange zu arbeiten, als meine Kräfte ausreichen. Aber ich kann nicht mehr versprechen, als dass ich versuchen werde, eine Reihe grösserer Arbeiten, die ich in jungen Jahren begonnen habe, zu einem auch für die grosse Welt brauchbaren Abschluss zu bringen. Im Uebrigen kann ich nur bitten, meinen etwa noch kommenden Arbeiten dieselbe gütige und nachsichtige Beurtheilung zu Theil werden zu lassen, die ich in so reichem Maasse, weit über alles Erwarten hinaus, bisher genossen habe. Der wohlwollende, ich darf vielleicht sagen, der liebevolle Empfang, den ich bei diesem Feste gefunden habe, bestärkt mich in dem Wunsche, noch einige Zeit in derselben Hingebung und Unabhängigkeit fortarbeiten zu können.

Wenn es richtig wäre, dass die Welt undankbar ist, so wäre es sicherlich die grösste Undankbarkeit, wenn ich diese Erfahrung auch auf mich anwenden und demgemäss als eine allgemeine Eigenschaft der Menschen anerkennen wollte. Grössere Anhänglichkeit, als ich sie in allen Kreisen unseres Volkes und selbst unter Angehörigen fremder Nationen gefunden habe, kann niemand zu finden erwarten oder gar in Anspruch nehmen. Ich habe solche Anhänglichkeit nicht verlangt, sie ist mir freiwillig gegeben worden; ich habe sie auch nicht erwartet, aber um so mehr bin ich dadurch angenehm überrascht und tiefinnerlich verpflichtet worden. Wer von den Genossen meiner Jugend, in einigen Fällen sogar meiner Kindheit, noch am Leben, was mir von den mannigfaltigen Streifzügen früherer Jahre noch

geblieben ist, das ist bei dieser Gelegenheit auch wieder zu mir gekommen, persönlich oder brieflich. Landsleute aus Pommern, deren Andenken ich nur mit Anstrengung in mir erneuern konnte, haben sich gemeldet; insbesondere meine alten Schivelbeiner Bekannten sind, wie immer, vertrauensvoll gekommen, um die Dauerhaftigkeit ihrer Gefühle zu bezeugen. Das Lehrer-Collegium am Gymnasium zu Cöslin, wo ich einst als Schüler meine Vorbildung genossen habe, versicherte mich von Neuem seiner treuen Erinnerung. Alle Städte, in denen ich einstmals gelebt habe, waren thätig, mir etwas Besonderes und besonders Angenehmes anzuthun. Aber das gilt nicht bloss von der Vergangenheit. Wenn ich um mich blicke, so sehe ich immer zahlreicher, neben Bekannten früherer, auch solche jetziger Zeit, und es dünkt mich, dass gerade die Theilnahme der gegenwärtigen Menschen mir als ein zuverlässiges Zeichen wirklicher Treue und Beständigkeit gelten muss. Eine kleine Anekdote aus den jüngsten Tagen hat, wie ich sehe, durch die Tagespresse eine starke und auffallend schnelle Verbreitung gefunden: als ich von einem der Feste noch spät nach Hause zurückkehrte, fand ich zu meiner grössten Ueberraschung meine kleine Strasse, die Schellingstrasse, durchweg hell erleuchtet. Ich hatte keine Ahnung davon gehabt, dass meine Nachbarn mich so gütig empfangen wollten. Aber die Strasse war auch ganz voll von Kindern, zum Theil recht kleinen; ich musste durch eine förmliche Gasse von Kindern den Weg zu meiner Hausthür suchen und das Jubelgeschrei der Kleinen hörte erst auf, als ich im Innern des Hauses verschwunden war. Aber so oft ich mich jetzt auf der Strasse zeige, kommen die Kleinen mir entgegen, strecken ihre Hände aus und sagen: Guten Tag, Herr Virchow!

So pflanzt sich das Gefühl von Tag zu Tag, von Kind zu Kind fort, und es darf nicht überraschen, wenn es auch bei den Grossen und sogar bei den Alten sich rührt. Der schönste Abend, den ich in dieser Zeit erlebte, war ein ganz intimes Fest unseres Handwerker-Vereins. Ich hatte ihn vor Jahren selbst mit begründet und ihn auf seinen ersten Wegen mit Rath und That begleitet. Das war zu einer Zeit, wo der damalige Kronprinz Friedrich noch Musse hatte, sich mit Fragen der Volkserziehung

zu beschäftigen. Wie oft ist er, und zuweilen mit ihm seine Gattin, die kürzlich verblichene Kaiserin Friedrich, in den Handwerkerverein gekommen, um selbst nach dessen Fortschritten zu sehen! Und als wir nun endlich so weit gelangt waren, um ein eigenes Haus für den Verein herzustellen, wie hat er damals an unserer Freude theilgenommen! Dann kam die Zeit, wo unser Handwerkerverein die Musterorganisation für derartige Genossenschaften wurde, wo unsere jungen Mitglieder als Apostel in alle Welt hinauszogen und überall Handwerkervereine gründeten. Von Riga bis Lissabon hat es deren gegeben, und überall fanden unsere reisenden Mitglieder gleichsam ein vorbereitetes Heim. Die tief eingreifende Woge des Socialismus hat ein grosses Stück dieser Schöpfungen vernichtet. Trotzdem ist der Berliner Handwerkerverein am Leben geblieben und als ich neulich zu dem mir gebotenen Feste erschien, als die alten Lieder erklangen, als ich selbst einmal wieder eine Rede hielt, da streckten sich alle Hände mir entgegen, wie die der Kinder aus der Schellingstrasse. Das ist die Dankbarkeit des Volkes, und darum darf ich jedermann sagen: vertraut dem Volke und arbeitet für dasselbe, dann wird auch euch der Lohn nicht fehlen, wenngleich der Abbruch zahlreicher Einrichtungen, das Verschwinden vieler Menschen, die völlige Umgestaltung des öffentlichen Lebens den Gedanken unserer Vergänglichkeit ganz nahe bringt. Das ist mein Glaubensbekenntniss, und mit diesem hoffe ich, so lange ich lebe, auskommen zu können.

Die städtischen Behörden von Berlin, die Vorstände aller unserer Krankenhäuser, die gelehrten Gesellschaften und Corporationen von ganz Deutschland haben mein Familien-Archiv mit wundervollen Zuschriften und Ehren-Diplomen gefüllt. Nicht wenige dieser Gesellschaften haben mich unter Verleihung besonderer Ehrentitel in die Reihe ihrer Mitglieder aufgenommen. Wenn ich hier in keine weiteren Einzelheiten eingehe, so muss ich bitten, darin keine Zurücksetzung oder gar Missachtung der nicht genannten zu sehen, sondern nur zu erwägen, dass eine vollständige Uebersicht in dieser Danksagung nicht gegeben werden konnte.

Berlin, am 15. December 1901.